

Darstellung des Dorfes Muttenz im Jahr 1678 durch Georg Friedrich Meyer, Basler Kartograph und Mitglied des Kleinen Rats zu Basel. Seine Dorfansichten sind eine äusserst wertvolle Quelle für die Forschung. Das Untersuchungsobjekt ist rot gekennzeichnet (Staatsarchiv Baselland).



## Die Lage im Dorf

Das älteste Haus des Baselbiets liegt im Zentrum des historischen Dorfkerns von Muttenz, lediglich 60 Meter vom umwehrten Kirchplatz mit der romanischen St. Arbogast entfernt. Die Burggasse führte, wie der Name sagt, zu den drei mittelalterlichen Burgen auf dem westlich des Dorfes anschliessenden Wartenberg. Alle drei Anlagen wurden spätestens im frühen 15. Jahrhundert aufgelassen und dem Zerfall preisgegeben.

Bereits damals wurde der mittelalterliche Strassenzug zu einem Nebenschauplatz der dörflichen Entwicklung. «Modernisierungen» erfolgten in den folgenden Jahrhunderten vor allem in der Hauptstrasse und im Oberdorf. Dies mag den beinahe unveränderten Erhalt des Objektes bis in unsere Zeit unterstützt haben. Noch 1678 zeichnet Georg Friedrich Meyer auf seinem Dorfprospekt in der Nachbarschaft mehrere schmale Gebäude mit gleicher giebelständiger Orientierung und ähnlichen Ausmassen, was für diese Häuschen ebenfalls einen mittelalterlichen Ursprung vermuten lässt. Mit ihren schmalen und tiefen Parzellen erinnern sie stark an die frühstädtische, geplante Überbauung der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Laufen.

Das rund 600-jährige Haus an der Burggasse 8 auf einer Fotografie der 1970er Jahre. Mit seiner Errichtung im Jahr 1418 ist es das älteste bislang entdeckte Haus im Baselbiet.

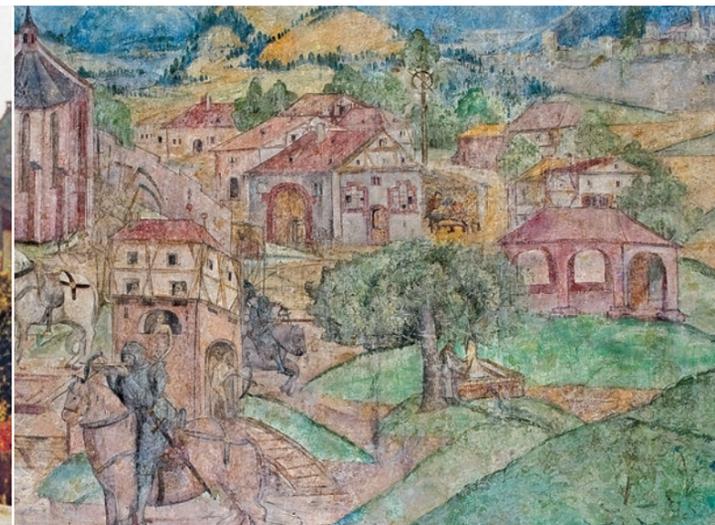


## Die Zeit der Errichtung

Eine Jahrringdatierung setzt das Schlagdatum der im Gebäude verbauten Balken und Ständer in den Winter 1417/18. Damals verbaute man die Hölzer kurz nach dem Fällen. Die Aufrichtung des Hauses erfolgte demnach im Jahr 1418 – die benachbarten Burgen waren bereits unbewohnt und die Burggasse wandelte sich zur Nebenstrasse. Die Muttenzer Lehensherren des Dorfes entstammten zu dieser Zeit dem bischöflichen Dienstmännengeschlecht der Familie Münch.

Das 15. Jahrhundert war eine unruhige Zeit. So liess Hans Thüring von Münch-Eptingen um 1430 die St. Arbogast-Kirche als Rückzugsort bei Krisen ausbauen und mit einer Mauer umgeben. 1444 kämpften 20000 Armagnaken gegen 1500 Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs, nicht ohne Muttenz zu plündern. Drei Jahre später taten es ihnen die Falkensteiner – Landgrafen des Sisgau – gleich. Die Gotthardroute nördlich vom Dorf diente auch als Heerstrasse, wodurch Handels- und Menschenströme die Siedlung randlich passierten. Immer wieder lagerten Truppen auf ihren Durchmärschen in Muttenz. 1470 kam das Dorf zum Herrschaftsgebiet der Stadt Basel.

Ausschnitt der Wandmalerei «Legende der Toten» im Beinhaus der Kirche St. Arbogast in Muttenz. Das Bild zeigt eine freie Darstellung spätmittelalterlicher, dörflicher Bauten um 1513 (Denkmalpflege Baselland).

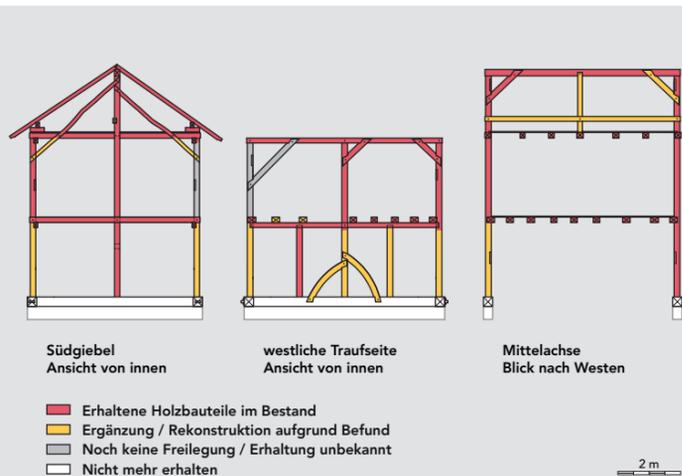


## Der Bautyp

Das Haus an der Burggasse 8 in Muttenz ist das bisher einzige und älteste profane Gebäude eines nicht herrschaftlichen Dorfbewohners, das im Baselbiet und weit über die Kantons Grenzen hinaus noch beinahe vollständig erhalten ist. Es besitzt Grundrissmasse von ursprünglich 6 × 6,7 Meter und zwei Vollgeschosse. Damit repräsentiert es die damals bescheidenen Wohn- und Arbeitsverhältnisse im Dorf.

Der Kernbau war eine Ständergerüstkonstruktion mit je einem giebelständigen Hochstud oder Firstständer, die von der Grundschwelle, einem Balkenrahmen, bis unter die Firstpfette reichten. Auch die vier Eckständer liefen geschossübergreifend durch. Die dazwischen stehenden Ständer waren dagegen geschossweise abgebunden und lagen im Erd- und Obergeschoss nicht übereinander. Versteift war das Gerüst mit Kopfbändern und Fussstreben. Die Wände bestanden grösstenteils aus mit Lehmflechtwerk mit runden Staketen aus Kirschenholz ausgefachten Feldern. Es ist die Urform unserer Fachwerkhäuser und ein Exempel der mittelalterlichen Bautradition. Ein Grossteil des südlichen Giebels ist bis heute noch erhalten geblieben!

Schema des Gerüsts von 1418 (1417/18d) mit den im Bestand nachweisbaren Hölzern (rot) und den Rekonstruktionen (gelb).



## Das Dach

Die Hauskonstruktion besteht vorwiegend aus Eichenholz. Die über den First gehängten Rafen wurden aber aus grob zugebeilten Stämmen der Wild- oder Vogelkirsche gefertigt. Diese machte damals etwa 10% des Waldbestandes aus und wird auch als «Eiche des kleinen Mannes» bezeichnet. Es wurde also verbaut, was der lokale Wald hergab. Andererseits verwendete man auch Balken und Bretter, die von weiter her kamen: mehrere Deckenbalken des Erdgeschosses sowie einige Bretter weisen Bohrlöcher auf, die vom Zusammenbinden beim Flössen zeugen. Dies wirft spannende Fragen zur Wirtschaftsgeschichte, zu den Besitzverhältnissen und der Waldnutzung auf.

Zur Aussteifung verliefen über die ganze Gebäudelänge ein Unterfirst sowie Sperrrafen, die mit dem Unterbau verbunden waren. Die flache Dachneigung von 35 Grad eignete sich am Besten für eine Deckung mit etwa meterlangen Schindeln. Die etwa 30 Zentimeter breiten Bretter wurden am oberen Ende durchbohrt und mit einem Holznagel an den Dachlatten eingehängt. Zu unbekannter Zeit wurde die hölzerne Dachhaut durch einfach gelegte Biberschwanzziegel ersetzt.

Blick von Innen an den Firstständer und die rauchgeschwärzte südliche Giebelwand mit lehmverkleidetem Flechtwerk und Lüftungsloch aus der Bauzeit.





### Baselbieter Baukultur

Die alten Baselbieter Dorfkerne mit ihren typischen aneinander gebauten Bauernhäusern mit steilen, gestaffelten Satteldächern und grossen Tenntoren gehören zu unserer kulturellen Identität und vermitteln Heimatgefühl. Ihr Erscheinungsbild gehört genauso zur Baukultur wie der Jahrhunderte dauernde Veränderungsprozess vom freistehenden Holzhaus zum steinernen Reihenhäuser. Das 600 Jahre alte Gebäude an der Burggasse ist einer der letzten Zeugen der alten Holzbauepoche und besitzt noch die intakten Hochstüde, die ab dem späteren 16. Jahrhundert aufgrund neuer Bauvorschriften zunehmend verschwanden.

Das Gebäude repräsentiert den Versteinerungsvorgang in unserer Region exemplarisch. Dank der ausgebliebenen Modernisierung blieb im Innern der ursprüngliche Charakter mitsamt vielen alten Oberflächen erhalten. Es bietet so ein einmaliges Zeitfenster ins späte Mittelalter und verkleinert die Forschungslücke zwischen den nur archäologischen Ausgrabungen fassbaren Gebäudegrundrissen des 13./14. Jahrhunderts und den ältesten noch aufrecht stehenden profanen Steingebäuden des Baselbiets aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts.

Die Hauptstrasse in Muttenz vor 1900, mit einer für das Baselbiet charakteristischen Dächerlandschaft (Staatsarchiv Baselland).



## Die Burggasse 8 in Muttenz – das älteste Haus des Baselbiets

Archäologische Denkmäler im Baselbiet



### Die Nutzung

Die ursprüngliche Funktion des Gebäudes ist bisher unklar. Bei der bestehenden Feuerstelle ist nicht sicher, ob sie bereits in der Bauzeit 1418 eingerichtet wurde. Mittelalterliche Geh- und Nutzungshorizonte existieren nicht mehr. Auch schlüssige Funde fehlen. Aufgrund der bescheidenen Gebäudemasse, dem einräumigen Erdgeschoss und dem breiten strassenseitigen Zugang ist an eine Art Magazin, eventuell mit einer Werkstatt im Erdgeschoss, zu denken. Der Einbau der Feuerstelle in der Mitte der Ostwand kann auf einen Handwerker, etwa einen Schmied, Küfer, Wagenmacher oder Seifensieder hindeuten.

Der Umbau von 1603 belegt spätestens dann für das Obergeschoss eine Wohnnutzung in sehr bescheidenen Verhältnissen. Unbekannt ist, ob es auf dem Areal noch Schuppen und Ställe gab. Bekannte Häuser aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit aus Muttenz präsentieren sich gegenüber dem kleinen Gebäude als mächtige Bauernhäuser mit grossem Speichervolumen für den Getreideanbau und Grundrissmassen von rund 11 auf 13 bis 15 Metern aus. In der Burggasse 8 lebte also kein Vollbauer, sondern eine völlig andere Berufsgruppe.

Jan von Wartburg bei der digitalen Dokumentation des Hauses. Der dreidimensionale Laserscan liefert die Grundlage für Pläne, Befundaufnahmen und virtuelle Modelle.



### Die «Versteinerung»

Im Winter 1602/03 wurden die strassenseitige nördliche Giebelfassade, die gassenseitige Traufe im Osten sowie das Erdgeschoss der Rückseite im Süden wohl wegen Feuchtigkeitsschäden «versteint». Dabei entfernte man das Flechtwerk und zog jeweils knapp ausserhalb des Holzgerüsts eine Bruchsteinmauer hoch. Die Wandständer wurden bis auf die untersten, morschen Partien stehengelassen. Die Grundschwelle wurde ausgemauert und entfernt.

Spätestens jetzt diente das Obergeschoss bescheidenen Wohnzwecken. Eine neu eingezogene Fachwerkwand trennte eine strassenseitige Kammer von einem Vorraum ab. Die kleine Fensteröffnung mit gekehltem Steingewände stammt aus dieser Zeit. Der Vorraum erhielt möglicherweise damals eine Herdstelle. Das bisher einräumige Erdgeschoss unterteilte man mit einer massiven Mittelmauer in eine Kammer und einen rückwärtigen Raum mit Feuerstelle. Die rund 1,4 Meter breite strassenseitige Öffnung deutet auf eine kurze Weiternutzung als Werkstatt hin. Noch vor 1680 kam ein Anbau davor. Die neue Stube erhielt ein Wandschränkchen und die Traufseite ein Fenster mit Nische.

Ein Modell des Hauses im Massstab 1:10 zeigt anschaulich, wie das Haus errichtet und ausgefacht wurde.



### Die Kleinfunde

In Häusern verschwinden über die Jahre laufend kleine Gegenstände in Bodenritzen oder hinter Wandverkleidungen. Neben Bauabfall oder Isolation wie alte Zeitschriften, Spreu, Schlacke oder Moos, finden so Nägel, Münzen, Knöpfe oder Nähadeln, Scherben und Speiseabfälle den Weg in die Depots der Archäologie. Die unscheinbaren, zeitlich nur grob einzuordnenden Kleinfunde erlauben einen Einblick in den Alltag der einstigen Bewohner. Flintsteine erzählen vom Feuermachen, Schreibgriffel von der Fähigkeit zum Lesen und Schreiben, was im Dorf bis weit ins 18. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit war. Ein One Cent-Stück von den United States of America von 1863 oder der silberne Stebler aus dem 16./17. Jahrhundert lassen Abenteuer und harte Arbeit vermuten.

Ein kleiner rechter Kinderschuh, der eingeklemmt zwischen Aussenwand und Bodenbalken zum Vorschein kam, dürfte nur mit Aufwand an seinen Platz unter dem Bretterboden gekommen sein. Er datiert aufgrund seiner frühindustriellen Machart in die 1830er/1840er Jahre und wurde mit Bedacht versteckt. Der Grund für seine Deponierung bleibt vorerst ein Rätsel.

Die Stube im Erdgeschoss im Jahr 2016 vor der Restaurierung. In der Bildmitte ist ein im Zuge der Versteinerung des Gebäudes 1603 eingemauertes Wandständer vom Ursprungsbau von 1417/18 zu erkennen (Pfeil).



Der Kinderschuh war eingeklemmt zwischen der Aussenwand und einem Bodenbalken. Ihn dort zu platzieren war mit Aufwand verbunden und dürfte bewusst geschehen sein – warum ist aber unklar. Er ist 14 Zentimeter lang (Schuhgrösse 22/23).

Vom Milchzahn über Münzen, Knöpfe, Fingerhut, Scherben bis zur Patronenhülse: Die Funde (grossteils 19. bis Mitte 20. Jahrhundert) aus dem Zwischenboden zeigen das pralle Leben.

